Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr. im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 30 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 17 — Lemberg, am 26. Ostermond 1931 — 10. (24) Jahr

Die Kürzung der Staatsbeamtengehälter um 15 Prozent

Die polnische Regierung hat die Bezüge der Staatsangestellten um 15 Prozent gekürzt. Die entsprechende Verordnung des Ministeriums ist bereits im „Dziennik Ustaw" erschienen und die Kürzung der Gehälter der Staatsangestellten in Polen tritt am 1. Mai d. J. in Kraft.

Für die Hunderttausende von Staatsangestellten ist dies eine schmerzhafte Operation. Der einzelne, der von der Kürzung seiner Bezüge betroffen wird, ist nicht gesonnen, höhere Beweggründe, ob sie nun da sind oder nicht, zu erwägen. Er weiß nur, daß er jetzt jeden Monat so und soviel weniger erhält, Das tut dem Betroffenen weh. Durch die Herabsetzung der Preise hatten die Staatsangestellten ihre Lebenshaltung etwas verbessern können. Wenn selbst die Preise der Lebenshaltung nicht steigen, ist das frühere Elend wieder da, weil die Kürzung der Gehälter eingetreten ist. Die Erregung unter den Staatsangestellten Polens ist daher beträchtlich.

Wie verhält es sich nun in Wirklichkeit? Im Jahre 1928 bewilligte die Regierung den Staatsangestellten einen Teuerungszuschlag von 15 Prozent. Dieser Zuschlag galt jedoch nicht als eine Gehaltserhöhung, sondern eben als eine Teuerungszulage und gehörte nicht zum Grundgehalt. Nun ist eine immerhin beträchtlich fühlbare Herabsetzung der Preise eingetreten. Die Regierung konnte also den Staatsbediensteten in der Zeit, da die Teuerung nachließ oder ganz verschwand, eine Teuerungszulage belassen. Diese Teuerungszulage mußte also verschwinden. Nun sind aber die Gehälter der Staatsangestellten in Polen schon von verschiedenen sachkundigen Persönlichkeiten, z. B. dem ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Kasimir Bartel, als unzureichend bezeichnet worden. Die Staatsbediensteten hatten also wohl verstanden, daß die Regierung die Teuerungszulage zwar strich, aber gleichzeitig die Bezüge um 15 Prozent erhöhte. Die ehemalige Teuerungszulage wäre dann in eine 15prozentige Gehaltserhöhung verwandelt worden. Dabei wäre noch diese Erhöhung ein fester Bestandteil des Gehaltes geworden. Dies lag in der Erwartung der Staatsangestellten Polens.

Die Regierung führt nun gewichtige Gründe ins Feld, die sich wohl hören lassen können. Im April geht das Haushaltsjahr 1930/31 zu Ende. Der polnische Staatshaushalt schließt mit einem Fehlbetrag von 50 Millionen. Dieser Betrag muß in den neuen Haushaltsplan 1931/32 übernommen werden. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß der jetzige Haushaltsplan unbedingt ausgeglichen sein muß und keinen Fehlbetrag ergeben darf. Der Staatshaushalt für 1931/32 sieht Ausgaben in der Höhe von 2800 Millionen Zloty vor. Der Finanzminister ist der Ansicht, daß die Einnahmen nur 2500 Zloty betragen, so daß sich schon ein Fehlbetrag von 300 Millionen ergeben würde. Dieser Fehlbetrag müßte wieder auf das nächste Jahr übertragen werden, das dann vielleicht schon 600 Millionen Defizit haben würde! Wohin soll das führen? Es würde dann wieder eine Geldentwertung ,erinnerend an die Millionenzeiten von 1922/23 kommen und vieles andere. Durch die Streichung der Teuerungszulage der 600 000 Staatsbediensteten werden 200 Millionen Zloty gespart. Zum völligen Ausgleich des Staatsbudgets im Jahre 1931/32 fehlen dann noch immer 100 Millionen; die Regierung hofft aber auch diese Position noch irgendwie einzusparen, um auf alle Fälle einen ausgeglichenen Staatshaushalt zu haben.

Eine Aufrechterhaltung der Teuerungszulage in der Zeit des Sinkens der Preise war also nicht möglich. War es aber möglich, die Teuerungszulage zu streichen und gleichzeitig die Bezüge der Staatsangestellten so zu erhöhen, daß sie so blieben wie vorher? Die Regierung ist der Ansicht, daß sie dies angesichts des Fehlbetrages im Staatshaushalt nicht verantworten konnte. Einsichtige Wirtschaftspolitiker werden sich dieser Ansicht kaum verschließen können.

Allerdings ist zu bedenken, daß die Kaufkraft des Staatsangestelltenheeres jetzt wieder sinken wird. Handel und Gewerbe hätten durch die stärkere Kaufkraft der Staatsbediensteten eine Belebung erfahren. Die Regierung betont aber, daß vor allem anderen einmal der Staatshaushalt ins Gleichgewicht gebracht sein müsse, um den Kredit Polens nicht zu schädigen. So wurde auch von Regierungsorganen die Ansicht ausgesprochen, daß man nach einer gewissen Zeit doch wieder an die Gehaltsfrage denken müsse, aber nicht früher als vor zwei Jahren. Die Staatsangestellten haben bis jetzt protestiert. Ob es zu irgend einer größeren Aktion kommen wird, ist fraglich. Zu bemerken wäre noch, daß die Anregung zur Streichung der Teuerungszulage im Sejm nicht aus dem Lager des Regierungsblockes kam, sondern von dem Abgeordneten der oppositionellen poln. Bauernpartei Wyrzykowski. Die Regierungspresse betont dies stark und spricht in diesem Zusammenhang von einer Lex (Gesetz) Wyrzykowski.

Das Heer der Staatsangestellten in Polen, das rund 600 000 Leute (ohne Familien) umfaßt, ist fast durchwegs aus Polen zusammengesetzt. In Posen, Pommerellen und Oberschlesien ist der Staatsapparat so gut wie rein polnisch. Zum Deutschtum bekennen sich einige hundert Lehrer. In Mittelpolen und Wolhynien gibt es da und da jüdisches Element, in Wolhynien auch Russen und Ukrainer. In Galizien gibt es im östlichen Teil im Gerichts- und Schulwesen einen gewissen Prozentsatz von Ukrainern. An der Staats-

An die Bezieher des „Ostdeutschen Volksblattes"

Die schwierigen Verhältnisse zwingen uns unbedingt, auf der pünktlichen Einzahlung der Bezugsgebühr zu bestehen. Eine Zeitung kann sich nicht halten, wenn die Leser ihrer Zahlungspflicht nicht nachkommen. Der letzten Folge des „Volksblattes" lagen Erlagscheine bei. Die Verwaltung des Blattes versendet an jeden rückständigen Bezieher ein Mahnschreiben mit beigelegtem Erlagschein, auf welchem die ausstehende Summe bereits mit Bleistift leicht vorgemerkt ist. Jeder rückständige Bezieher möge sofort die Einzahlung vornehmen, da ihm sonst das Blatt eingestellt werden muß. Jeder deutsche Volksgenosse möge auch bedenken, daß durch säumige Zahlung der Bestand des „Volksblattes" gefährdet wird.

Die Verwaltung des „Ostdeutschen Volksblattes".

bahn sind da und dort auch Deutsche bedienstet. Der Staat verlangt nun von seinen Angestellten ein gewisses Opfer, mit dem sich diese, auch wenn es ihnen noch so schmerzlich ist, werden abfinden müssen. Es mag vielleicht besser sein, daß jetzt eine kleine, wenn auch schmerzhafte Operation vorgenommen wurde, als daß der Staatshaushalt weiter einen immer größeren Fehlbetrag aufzuweisen hätte. Willi B—.

Aus Zeit und Welt

Auseinandersetzungen in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Deutschland.

Am 14. September 1930 konnte bei den Reichstagswahlen in Deutschland die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei fast neben Millionen Stimmen auf sich vereinigen und erhielt 107 Abgeordnete im Deutschen Reichstag. Der Führer der Nationalsozialisten ist der ehemalige Malergehilfe Adolf Hitler, der nun eine Millionenpartei führt. Innerhalb der Partei ist es zu Auseinandersetzungen gekommen. Der radikale Flügel in der Partei drängte auf einen gewaltsamen Umsturz hin. Hitler dagegen besteht auf dem gesetzlichen Kampfe und will vorläufig von einer bewaffneten Erhebung nichts wissen. Als ihm die Radikalen immer mehr zu schaffen machten, setzte er deren Anführer, den Leiter der Berliner Sturmabteilungen, Hauptmann Stennes, ab. Dieser aber besetzte mit seinen Leuten das Parteihaus in Berlin auf der Hedemannstraße und bemächtigte sich auch des Parteiorgans „Der Angriff". Zwei Tage erschien der „Angriff" unter dem Diktat des Hauptmanns Stennes. Dann aber warfen die Hitlerleute die Stennesanhänger aus dem Parteibüro heraus. Hauptmann Stennes und seine Leute wurden aus der Partei ausgeschlossen. Die Nationalsozialistische Partei in Berlin führt wieder Dr. Josef Goebbels. Als außerordentlicher Kommissar Hitlers ist Hauptmann Göring nach Berlin gekommen. Stennes will eine eigene Partei gründen und ein Blatt herausgeben. Dies dürfte ihm schwer fallen, da er kaum die enormen Gelder wird auftreiben können, die nötig sind, um eine große Partei zu organisieren. Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei ist wieder fest in der Hand Hitlers.

Der Tscheche Cermak Bürgermeister von Chicago.

Die amerikanische Millionestadt Chicago hat einen neuen Bürgermeister. Er ist tschechischer Abkunft, weshalb auch die tschechische Presse in Europa ein paar Purzelbäume schlug. Herr Cermak, das neue Oberhaupt von Chicago, ist allerdings noch in Böhmen geboren. Seine Eltern wanderten nach Amerika aus und nahmen den damals sechsjährigen Knaben mit. In Amerika hat er sich nun bis zum Bürgermeister der Stadt Chicago emporgearbeitet. Natürlich ist er völlig amerikanisiert und fühlt sich als Vollblutamerikaner. Immerhin verleugnet er seine tschechische Abkunft nicht. Er wird als ein sehr energischer Mann geschildert und die Bürgerschaft von Chicago hofft, daß Cermak endlich mit dem Bandenunwesen aufräumen werde. Die Verbrecherbanden in Chicago waren allmählich beinahe mächtiger geworden als die Polizei selbst. Der frühere Bürgermeister von Chicago soll sogar Bestechungsgelder von dem Bandenkönig Capone angenommen haben. Cermak hat die Sanierung in Aussicht gestellt. Das gesamte Beamtenpersonal des früheren Bürgermeisters, angefangen vom höchsten Ratsherrn bis zum kleinsten Schreiber, will er zum Teufel jagen.

Der Prozeß gegen den ehem. ukrainischen Abgeordneten in Lemberg.

Der Prozeß gegen den ehemaligen Abgeordneten Iwan Liszczynski begann am 15. April d. J. Die Anklageschrift legt dem Angeklagten hochverräterische Umtriebe zur Last. Auf den Versammlungen in Mosty Wielki, in Lany auf der Hutweide, in Werchrota, in Czernuszowice, in Jaworow und anderen Orten soll er aufreizende, staatsfeindliche Reden gehalten haben. Besonders auf der Hutweide in Lany soll er die ukrainischen Bauern aufgefordert haben, zum Bajonett zu greifen. Dies betonte vor Gericht besonders der als Zeuge einvernommene Polizeikommandant Paul Kaszuba aus Szczerzec. Liszczynski bestreitet, das gesagt zu haben und bekennt sich überhaupt nicht zur Schuld. Zahlreiche Bauern und ukrainische Pfarrer, die an den fraglichen Versammlungen teilnahmen, wurden einvernommen. Die meisten haben nichts gehört oder können sich nicht mehr erinnern, da die fraglichen Versammlungen im Jahre 1929 stattfanden. Die Polizeifunktionäre belasten den Angeklagten. Außer Hochverrat wird dem Angeklagten noch Wohnungswucher zur Last gelegt. Es sind insgesamt 114 Zeugen vorgeladen, darunter auch Oberst Kostek-Biernatzki, der ehemalige Kommandant der Festung Brest am Bug. Liszczynski saß auch 2 Monate in Brest. Den Vorsitz der Verhandlung führt Gerichtsrat Jagodzinski, die Anklage vertritt Prokurator Dr. Lipsz. Die Verteidigung haben namhafte ukrainische Rechtsanwälte übernommen. Der ehemalige ukrainische Oberst Dr. Szuchewecz, der ehemalige Sejmmarschall im Sejm Dr. Zahajkiewicz und der Führer der ukrainischen Sozialdemokratie Dr. Starosolski übernommen. Der Prozeß wird noch einige Tage dauern.

Protestnote Polens an Rußland.

In Kijew hielt der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare der ukrainischen Räterepublik, Kommissar Tschubar, eine Rede, in welcher er Polen scharf angriff. Bei einer Räteversammlung in Charkow hielten einige Delegierte polenfeindliche Reden, in der der polnische Staat herabgesetzt wurde. Diese Reden wurden in Gegenwart des Kommissars Tschubar gehalten, ohne daß dieser Einspruch erhoben hätte. Kommissar Tschubar nimmt in der Sowjetunion eine Stellung ein, welche der eines Ministerpräsidenten in anderen Staaten gleichkommt. Die polnische Regierung hat gegen das Verhalten Tschubars Protest eingelegt.

Sturz des spanischen Königtums.

Schon seit Jahren wankte der Thron des spanischen Königreiches. Spanien ist seit 1200 Jahren ein Königreich. Lange Zeit regierten die Habsburger, später die Bourbonen. Am Weltkriege nahm Spanien keinen Anteil. Nach dem Weltkriege begannen die spanischen Unternehmungen im nordafrikanischen Marokko, wobei die spanischen Truppen im Kampfe gegen die Marokkaner einige Niederlagen erlitten. Die Schuld schrieb man dem König zu, das Parlament (Cortes) rebellierte. Der König schickte das Parlament heim und regierte diktatorisch mit Hilfe des Generals Primo de Rivera. Die Unzufriedenheit im Volke wuchs infolge der Diktatur. Schließlich mußte die Regierung die Gemeindewahlen ausschreiben. Dabei erlangten die Republikaner in den meisten Städten die Mehrheit. Im Lande begannen Unruhen. Der König Alfons der Dreizehnte hat daraufhin das Land verlassen und hat sich nach England begeben. Die Regierung in Spanien übernahm der Republikaner Zamorra.

König Alfons der Dreizehnte von Spanien stammt aus dem Hause der Bourbonen und steht im 45. Lebensjahre. Sein Vater starb noch vor seiner Geburt. Mit 16 Jahren war er bereits König. Im Jahre 1906 heiratete er die englische Prinzessin von Battenberg. Der Ehe entstammen 4 Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn Carlos ist taubstumm, der zweite ist Bluter. Diese Krankheit beruht darauf, daß der Kranke selbst bei der geringsten Verletzung sich verbluten kann, weil das Blut sich nicht stillen läßt. An dieser Krankheit litt auch der Sohn des letzten russischen Zaren. Ob die anderen Kinder gesund sind, ist nicht bekannt. König Alfons der Dreizehnte hat zwar Spanien verlassen, aber nicht auf den Thron verzichtet. Er ließ eine Kundgebung zurück, in welcher es heißt: Ich gehe außer Landes, weil ich den Frieden des Landes nicht stören will. Auf die Krone kann ich nicht verzichten, weil dieses Recht nicht mir allein gehört, sondern das spanische Königtum ist ein von der Geschichte angesammeltes Gut. Es lebe Spanien! Dieses Verhalten Spaniens erinnert in Vielem an die Haltung des letzten österreichischen Kaisers Karl des Ersten von Habsburg. Auch dieser gab 1918 keinen formellen Thronverzicht ab, sondern erklärte, daß er sich „zeitweilig" von den Regierungsgeschäften zurückziehe. Alfons der Dreizehnte von Spanien will also bis auf weiteres als König gelten und im Ausland — abwarten.

Revolveranschlag auf den stellv. Festungskommandanten von Brest.

In der Nacht zum 6. April wurde in Warschau der in höheren Militärschulen weilende Oberstleutnant Ryszanek auf geheimnisvolle Weise angeschossen. Mit einer schweren Verletzung am Knie wurde er ins Krankenhaus eingeliefert. Oberstleutnant Ryszanek war vor einigen Monaten Ver=

treter des Brester Festungskommandanten Oberst Biernacki und tat dort Dienst, als die ehemaligen Abgeordneten in Brest untergebracht waren.

Aus Südtirol.

Vor einem Jahr wurde der österreichisch-italienische Freundschaftsvertrag abgeschlossen und als dessen Auswirkung erhoffte man eine Erleichterung für die Deutschen in Südtirol. Dies ist ausgeblieben. Im Gegenteil, es scheint eine Verschärfung des Kurses einzugreifen. Ein Beispiel: An die Advokatenkammer von Bozen erging eine Verfügung, in der alle Anwälte angewiesen wurden, sich in den Gerichtsräumen auch in außerdienstlichen Gesprächen nur der italienischen Sprache zu bedienen. Jegliche Uebertretung dieses Gebotes wird als böswilliges Verhalten beurteilt.

Deutsche Kulturnot.

Die große wirtschaftliche Not, die auf Deutschland lastet, droht auch für das deutsche Geistesleben von großer Gefahr zu werden. Das geht aus einer Kundgebung deutscher Professoren und Universitätsrektoren hervor, es heißt darin u. a.: „Auch für kulturelle Zwecke gibt es ein Existenzminimum. Hier droht eine Verarmung unseres geistigen Lebens, die einen dauernden Verlust an deutscher Leistungsfähigkeit und deutscher Weltgeltung mit sich bringen muß. Private Stifter, die in die Bresche springen könnten, hat das verarmte Deutschland nicht. Eben jetzt häufen sich die Austritte aus den kulturellen und gemeinnützigen Vereinen und werden wissenschaftliche Zeitschriften und laufende Veröffentlichungen von den privaten Beziehern in großer Zahl abbestellt. Wollen wir unser kulturelles Erbe wahren, so muß jeder einzelne geistige Mensch dieser Panik entgegentreten."

In Rußland.

In Anwesenheit der Vertreter der kommunistischen Internationale und der Gottlosenverbände wurde am 15. März die neue antireligiöse Universität in Moskau eröffnet. Die Universität soll den Kampf gegen sämtliche Religionen „auf wissenschaftlichen Grundsätzen aufnehmen, sie wird auch ausländischen Studenten offenstehen. Nach Pressemeldungen will die Sowjetregierung auch Studenten aus Deutschland heranziehen, um sie hier für den freigeistigen Kampf in Deutschland zu schulen. Es ist ja bekannt, daß der Kampf der Gottlosenverbände gegen die Kirche und alle Religionen in Deutschland bereits begonnen hat. Dahinter steht die sowjetrussische Regierung!

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Deutsch-katholische Gottesdienste.) Den deutschen Katholiken in Lemberg wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 20. April d. J. eine Abend-Andacht in der Lemberger Jesuitenkirche stattfindet. Die Abendandacht findet um 5 Uhr nachmittags statt. Der Eingang geht durch das Gerichtsgebäude neben der Jesuitenkirche auf der Rutowskistraße.

— (Vollversammlung des Deutschen Geselligkeitsvereins „Frohsinn".) Am Samstag, den 25. April d. J. findet die Vollversammlung des deutschen Geselligkeitsvereins „Frohsinn" statt. Als Versammlungsort wurde das Restaurant von Herrn Christian Mayer auf der Trybunalskastraße festgelegt. Die Vollversammlung beginnt um 7 Uhr abends. Alle Mitglieder des Vereins „Frohsinn" werden von der Vereinsleitung eingeladen, möglichst zahlreich an der Vollversammlung teilzunehmen. Die Tagesordnung ist im Anzeigenteil des heutigen Blattes ersichtlich.

— (Liebhaberbühne des Deutschen Geselligkeitsvereins „Frohsinn." Ehrenabend für Herrn Willi Breitmeyer.) Am Ostermontag, den 6. April d. J. brachte die Liebhaberbühne des Deutschen Geselligkeitsvereins „Frosinn" das Lustspiel „Familie Hannemann" von Reimann und Schwartz zur Aufführung. Die Veranstaltung war ein Ehrenabend für das langjährige Mitglied der Liebhaberbühne, Herrn Willi Breitmeyer, anläßlich seines 100. Auftretens. Er gehört zu den ältesten Spielern der Lemberger Bühne. Aeußerlich ist er allerdings noch lange nicht zur Bezeichnung alt berechtigt, sondern steht in den besten Mannesjahren. Es war nach dem Weltkriege, als sich das Deutschtum nach den großen Wirren wieder zu sammeln begann. In Lemberg rief Herr Prof. Rollauer die Deutsche Liebhaberbühne ins Leben. Herr Willi Breitmeyer war einer der ersten Spieler und ist der Bühne bis heute treu geblieben. Vor drei Jahren konnte er bereits sein 10. Bühnenjubiläum feiern und jetzt sein 100. Auftreten. Ohne sich von Lob oder Krtik beirren zu lassen, arbeitete er rührig und zielsicher weiter und kann heute auf eine reiche Arbeit zurückblicken. Seine Leistungen in den Stücken: „Gewissenswurm", „Willis Frau", „Der Senator", „Hurra ein Junge", „Der kühne Schwimmer", sowie in der dreiaktigen Operette „Das Glücksmädel", aufgeführt vom Deutschen Männergesangverein Lemberg, konnten sich wohl auf einem kleineren Berufstheater sehen lassen. An seinem Ehrenabend trat Herr Willi Breitmeyer zum Teil in einer Frauenrolle auf. In dem Lustspiel „Familie Hannemann" will der anspruchsvolle Dr. Hannemann von seiner reichen Tante Jutta in Kalkutta Geld haben. Sie sendet aber keines, weil er nicht verheiratet ist und ein Junggeselle vergeudet zu viel. Darauf schreibt Doktor Hannemann, er habe sich verheiratet, habe Sohn und Schwiegervater, worauf die Tante immer eifrig Geld sendet. Plötzlich kommt aber die Tante. Ein Freund Dr. Hannemanns, der Schauspieler Brückner zieht einen Frauenschlafrock an, Schwiegervater wird der Einbrecher Bollerkopp, den Dr. Hannemann vorher verteidigte, auch die anderen Familienmitglieder finden sich. Die Verwirrung wird aber bald schlimm. Schließlich nimmt Dr. Hannemann die Adoptivtochter seiner Tante zur Frau und bleibt ihr Erbe. Das Lustspiel „Familie Hannemann" hat viele Stellen köstlichen Humors. In der Hauptrolle als Emil Brückner und später als Frau Hannemann erschien der Jubilar des Abends, Herr Willi Breitmeyer. Er ist bisher in den verschiedensten Rollen erfolgreich aufgetreten und erzielte auch diesmal größten Erfolg. Nach dem ersten Akt versammelten sich die Spieler auf der Bühne. Der Leiter der Liebhaberbühne, Herr Josef Müller richtete einige herzliche Worte der Anerkennung und des Dankes an den Jubilar und überreichte ihm als Ehrengeschenk und Andenken eine silberne „Lowines"-Taschenuhr, welche die Freunde des „Frohsinn" und die Spieler der Liebhaberbühne Herrn Breitmeyer gestiftet hatten. Die Uhr trägt auch eine künstlerische Gravierung. Der Jubilar dankte mit bewegten Worten und versprach, auch weiterhin seine Kraft in den Dienst der Liebhaberbühne zu stellen. Im zweiten Akt erschien dann Herr Breitmeyer als Frau Hannemann verkleidet. Sein Spiel löste ständig Beifall aus. Die künstlerische Komik des Jubilars in seiner Frauenrolle ließ die Zuschauer aus dem Lachen nicht herauskommen. Herr Willi Breitmeyer hat an seinem Ehrenabend eine Glanzleistung gebracht, die allen Zuschauern lange in Erinnerung bleiben wird. — Als Dr. Hannemann trat formvollendet Herr Hans Breitmeyer auf. Eine würdige, alte und besorgte Tante Jutta war Frau Mira Mira. Energisch und charaktervoll erledigte Frl. Ada Muras als Mizzi Pollinger ihre Rolle. Frl. Ella Burg als Adoptivtochter Hildegard zeigte sich geschmeidig und ausdrucksvoll, anziehungskräftig in ihrem Spiel. Eine Ueberraschung war der Sanitätsrat Mummelmann von Herrn Fritz Bob. Trotz des verhältnismäßig kurzen Auftrittes wirkte der alte zittrige Sanitätsrat sehr überzeugend. Eine besonders dankbare Rolle hatte Herr Fritz Heinrich als Bollerkopp. Herr Heinrich verstand auch, alles aus dieser Rolle herauszuholen und führte einen vollendeten resignierten Großstadteinbrecher vor. Den Diener Dr. Hannemanns, Ferdinand, spielte lebenswahr Herr Willi Opern, in Frau Mizzi Geßler hatte er eine gute Partnerin. In der Rolle eines biederen Schutzmanns trat Herr Siegfried Sturm auf. Die Spielleitung lag in der bewährten Hand des Herrn Emil Müllers, der auf eine geschlossene und vollendete Leistung blicken kann. — Schon mehrere Mitglieder der Liebhaberbühne des Deutschen Geselligkeitsvereins „Frohsinn" haben jetzt Jubiläum gefeiert. Noch immer aber bewältigt die ältere Garde die Hauptarbeit an der Liebhaberbühne. Es ist aber Zeit, daß sich entsprechender Nachwuchs heranbildet, der das Erbe der alten Spieler antreten kann. Herr Willi Breitmeyer beglückwünschen wir zu seinem hundertsten Auftreten und sprechen die Hoffnung aus, seine bewährte Kraft noch lange im Dienste der Deutschen Liebhaberbühne zu sehen.

B—z.

Uebungen der Reserveoffiziere

Die Militärbehörden werden demnächst namentliche Aufforderungen an die Reserveoffiziere erlassen, die in diesem Jahre zu militärischen Uebungen einberufen werden. Im Sinne der Anordnung des Kriegsministeriums werden zu diesen Uebungen in diesem Jahre berufen: 1. Zu sechs Wochen alle Reserveoffiziere, die im vergangenen Jahre einberufen wurden, aber keine Uebungen mitmachten, außerdem alle Offiziere der Jahrgänge 1895, 1902, 1903 und 1905, sowie diejenigen der Jahrgänge 1894, 1896, 1897 1899 und 1900, die im vergangenen Jahre die ersten Uebungen als neuernannt oder aus den früheren Teilgebietsheeren neu aufgenommen, mitgemacht haben, endlich von den Jahrgängen 1900, 1901, 1902, 1903, 1904 und 1905 diejenigen, die bis zum 1. Januar 1931 neuernannten Reserveoffiziere oder in das polnische Heer aus den früheren Teilgebietsheeren frisch aufgenommen waren

2. Auf 8 Wochen: Reserveoffiziere und Fähnriche der Reserve, der Flugzeugabwehrartillerie, der Artillerie- und Radiovermessungen aus allen Kategorien, die im ersten Punkte aufgeführt sind, ferner Leutnantskandidaten aus der Mitte der Freiwilligen, die ein Gesuch wegen Ernennung zum Reserveoffizier angestellt haben.

Berufen werden auch a) alle Fähnriche der Reserve, die die Reservefähnrichschule 1929 beendet haben, b) die Hälfte im Flugwesen und beim Ballondienst aus der Mitte derjenigen, die die Reservefähnrichschule 1930 beendet haben, c) diejenigen, die im vergangenen Jahre einberufen wurden, aber keine Uebungen mitgemacht haben, und schließlich d) alle Absolventen von Reservefähnrichschulen, die eine Uebung in der Reserve mitgemacht haben und nicht zu Leutnants qualifiziert worden sind.

Bolechow. (Aufführung.) Am 8. März d. J. veranstaltete der Sängerbund Wartburg in Bolechow einen Spielabend, der außerordentlich gut gelang. Zur Aufführung gelangte der „Schulz von Walddorf“ von Freidrich Rech und „Der versiegelte Bürgermeister von Raupach“. Beide Stücke wurden gut gespielt. Wäre der Dichter des Stückes von Walddorf anwesend gewesen, dann hätte er an den naturgetreuen Gestalten des Stückes seine Freude gehabt. Wer Sinn und Verständnis für Jugendarbeit hat, für den ist es ein Genuß, einer Aufführung des Wartburgvereins beizuwohnen. Die Leistungen der Darsteller nötigen Achtung ab. Dabei ist diese Arbeit noch als eine wertvolle Kulturarbeit zu werten. Im Wartburgverein arbeiten aber nicht nur junge Leute. Das älteste Mitglied der Spielgruppe des Vereins, Herr Jakob Kullmann, zählt 64 Jahre.

B.

Stanislau. (Kirchenkonzert.) Am 27. März l. J. hatte die evangel. Gemeinde in Stanislau ein Kirchenkonzert besonderer Art. Es war eigentlich kein Kirchenkonzert, sondern ein „Ostersingen“. Der deutsche Sänger zur Laute, Herr Oskar Besemfelder aus München, der eine Rundreise bei den Deutschen in Jugoslawien, im Banat, in Bulgarien, Bessarabien und der Bukowina machte, kam zum Schluß seiner Reise auch zu uns nach Stanislau. Er wurde von der Deutschen Kunstgemeinde in Berlin hierher geschickt, die auf diese Weise Herrn Superintendenten D. Zöckler zu seinem 40jährigen Amtsjubiläum nachträglich gratulierte. Dieses „Ostersingen“ fand in der Kirche statt, und zwar abends um ½8 Uhr. Die Kirche war gedrängt voll bis aufs letzte Plätzchen. Der mit Kerzen erleuchtete Kirchenraum gab diesem Singen eine besondere weihevolle Stimmung. Was Besemfelder an Liedern sang, war alles altes Volksliedergut, das schönste und tiefste zu einem schönen Strauß gesammelt. „Mitten wir im Leben sind . . .“, „O Traurigkeit, o Herzeleid . . .“, „Christ ist erstanden . . .“, „Christus am Oelberg“ u. v. a. Herr Besemfelder sang vom Altar aus und der Kirchenchor sang dazwischen alte Choräle: „Befiehl du deine Wege . . .“, „Herzlich tut mich verlangen . . .“, „O Haupt voll Blut und Wunden . . .“, „Komm heiliger Geist, o Herre Gott . . .“ Herr Besemfelder hat aus tiefem Empfinden die Lieder wiedergegeben. Dieses Ostersingen hinterließ einen nachhaltigen Eindruck auf alle Hörer. Ein Teil des Reingewinns wurde für den Bethlehem-Neubau in Stanislau übergeben.

— (Besuch.) Am Sonntag, den 12. April l. J. besuchte uns Herr Missionsinspektor Martin Urban, der Leiter des Missionshauses Bukowine in Deutschland, das ganz nahe an der schlesischen Grenze gelegen ist und auch für dieses Nachbarland von Bedeutung geworden ist. Die Sendboten dieses Missionshauses treiben Volksmission, besonders in Südosteuropa, so in der Tschechoslowakei, in Polen, in Ungarn, in Rumänien und in letzter Zeit vor allem unter den evangelischen Schwaben Bessarabiens. Die ganze Gemeinde war für 4 Uhr nachmittags in die Kirche geladen, woselbst Missionsinspektor Urban aus dem Leben der Missionsarbeit erzählte. Viel wußte er mitzuteilen vom religiösen Leben in der Tschechoslowakei, woselbst die religiöse Wortverkündigung, nach der Revolution frei geworden, erfreuliche Erfolge erzielt hat. Gerade in religiöser Hinsicht ist ja die Tschechoslowakei in der Vergangenheit ein bewegtes Land gewesen, man denke z. B. nur an Huß! Dann erzählte Missionsd. Urban auch von der Mission unter den Zigeuner in Deutschland, die immerhin einige Erfolge aufweisen kann. (Die ersten Zigeuner — die Zigeuner sind indischer Herkunft — kamen nach Deutschland schon im Jahre 1417, also 100 Jahre vor Luthers Auftreten. Die zweite Zigeunerwelle ergoß sich 1906 und später über Deutschland.) Die Zigeunermission hat zunächst in Berlin unter den dortigen Zigeunern einige Erfolge erzielt. Herrn Inspektor Urbans Ausführungen waren höchst interessant und von der Ueberzeugung der Notwendigkeit dieser Arbeit getragen. Tags darauf fuhr Herr Inspektor Urban zu einem zweiten Vortrag nach Kolomea, um von dort wieder weiter nach Jaroslau zu einer Evangelisationswoche zu fahren. B—r.

Skada am Zbrucz. (Todesfall) Skada gehört zu denjenigen Städten Ostgaliziens, in denen Evangelische deutschen Volkstums nur vereinzelt gelebt haben. Und weil sie ohne Anschluß an Glaubens- und Volksgenossen ihr Dasein hier verbrachten, gingen sie verloren. Die ersten vereinzelten evangelischen deutschen Volksgenossen tauchen hierselbst zum ersten Male gleich nach der Uebernahme Galiziens durch Oesterreich auf, so im Jahre 1787, dann 1808 wieder. Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts gab es auch welche, so eine Offiziersfamilie Fabricius, deren Nachkommen aber polnisch und katholisch geworden sind. Aehnlich ging es auch mit dem hier am 9. April verstorbenen Ferdinand Mayer, der als Güterdirektor durch 26 Jahre in Diensten des Grafen Goduchowski stand. Wohl blieb er evangelisch, er ging aber im fremden Volkstum unter, das ging klar aus der Ansprache des Direktors der polnischen Volksschule von Skada auf dem Bahnhof — die Leiche wurde nach Lubaczow in die Familiengruft überführt — hervor. Der Redner betonte besonders stark die kulturelle Arbeit Dir. Mayers in der polnischen Kolonie von Skada. Dir. Mayer ist am 18. Jänner 1857 in Lubaczow als Sohn deutsch-evangelischer Eltern geboren. In Wien absolvierte er die Hochschule für Bodenkultur und nach seiner Rückkehr in die Heimat praktizierte er zunächst ein Jahr lang auf den Gütern des Fürsten Sapicha in Oleszyce, danach stand er 8 Jahre in Diensten beim Fürsten Czarloryski in Pelkin bei Jaroslau und weitere 8 Jahre beim Grafen Potocki in Szodomyja bei Dawidow, zuletzt 26 Jahre als Güterdirektor in Skada, woselbst er auch starb. Er war unverheiratet geblieben und starb auch als Einsamer, als der letzte von seinen 5 Geschwistern. Nur eine einzige weitläufige Verwandte war zum Begräbnis erschienen. In der Ausübung seines Berufes hatte Dir. Mayer etwas von solidarischem Pflichtbewußtsein bis in die Tage seiner schweren Krankheit hinein. Graf Godruchowski war selbst aus Lemberg zum Begräbnis erschienen. B—r.

Die Wolkenkratzerstadt

Rockefellers Radiostadt für 250 Millionen Dollars.

Neuyork. Ganz Amerika betrachtet heute morgen mit Interesse den Entwurf für die „Radiostadt“, die die Rockefellers und Genossen mit einem Kapital von 250 Millionen Dollars, also mehr als einer Milliarde Mark in Neuyork zwischen der 58. und 51. Straße errichten wollen, innerhalb dreier Jahre.

Dieser Wunderbau soll zwischen der Fünften und Sechsten Avenue in die Höhe steigen, und fünf Straßendurchgänge in sich ziehen.

Es wird der größte, einheitlich bewirtschaftete, architektonisch geschlossene Bau der Welt sein, wenn auch nicht der höchste,

denn das Chrysler-Building erhebt sich auf 800 Fuß, das demnächst vollendete Empire Building auf 1200 Fuß. Die Spitze der Radiostadt geht auf 700 Fuß. Vieles spricht dafür, daß der Höheneifer Amerikas sich allmählich erschöpft, der Riesenbau mit betonter Horizontale ist das neue Problem. Den ersten Schritt in dieser Richtung haben die Sweringens in Cleveland getan, aber ohne architektonische Einheit erreichen zu können. Der Plan der Todd-Robertson Engineering Co., der die Bauausführung von den Rockefellers übertragen wurde, hat im Sinn eine vielfältig gegliederte, in ihren Teilen selbständig, aber im Gesamtbild zusammenwirkende, und in sich eng verbundene Baugruppe von Hochhäusern — amerikanischer Höhe. Es ist ein großer Schritt in der Richtung, die Mary Bordon im „Pelikan" vorausahnte, diesem Buch, das so intensiv amerikanisch ist, wie es nur die Ausländer zu schreiben pflegen. Volle Einheit des Wurfes, aber doch nicht der Ausführung. Eine kleine Kirche bleibt erhalten, gerade an einer der Ecken des Baugrundes und natürlich hat sich der Eigensinnige eingestellt, der die Rockefellers aufgefordert hat, an der Fassade seines ehrwürdigen Geschäftslokales herunterzurutschen, bildlich gesprochen, und der nicht dem Großkapital weichen will, bis in sieben Jahren sein Mietskontrakt erlischt. Man baut um ihn, vorläufig, herum. Das hat ein großes Warenhaus in Berlin seinerzeit auch erlebt, und das ist überhaupt immer so.

Drei Wolkenkratzer, mit scharf abgeschnittenen Spitzen — es gibt bisher nur einen dieser Art in Neuyork, und es ist der schönste — bilden die drei entscheidenden Achsen. Der mittlere dominiert durch seine Höhe, die beiden anderen sind seitlich angeordnet und nicht ganz gleich geformt. Sie erheben sich aus niedrigeren Blöcken von verschiedenen Massen. Da endigt die Symmetrie vollkommen. Der eine Grundblock ist für ein großes Warenhaus bestimmt. Vor dem Hauptturm liegt ein elliptisches Gebäude, „wie ein Juwelenkasten", der Straßenflur bestimmt für eine Bank, darüber Läden, Restaurants usw. Dieser „Juwelbox" soll an architektonischem Reiz das schlechthin nie Dagewesene bringen. In Deutschland hat man mit dieser Bauform, in kleineren Massen, schon genug experimentiert, um zu wissen, daß dies Versprechen nicht notwendig übertrieben ist.

Rückwärts soll sich das Gebäude der Metropolitan Opera erheben,

wenn alle Pläne sich erfüllen. Ein altes Problem. Otto H. Kahn, durch Jahre, hielt auch in diesem interessanten Umkreis des neuen Zentrums von Neuyork und Manhattans insbesondere geduldig einen Block bereit, bis der Verwaltungsrat der Oper sein Angebot endgültig ablehnte. Trotz des niedrigen Kaufpreises war, so meinten die Vorsichtigen, das Risiko zu groß. Und auch jetzt schreckt es noch. Theater anderer Gattung wird das Gebäude jedenfalls enthalten.

„Licht und Luft" ist das Bauprinzip gewesen, so sagen die Architekten. Sie fügen hinzu, daß dieser Bau „seine Aesthetik selbst besorgt". Ein glückliches Wort. Nach den Modellen zu urteilen, dominiert ganz das Rechteck hoch zwei, der Kubus. Die Sehnsucht nach dem Dekorativen um des Dekorativen willen, scheint in den Plänen der Radiostadt ganz überwunden! Die letzten Wolkenkratzer waren in ihren ausgeprägtesten Exemplaren noch sämtlich auf die Spitze angelegt. Die gotische Kathedrale, oder wenigstens der Turm, schwebte immer noch vor. Nicht umsonst ist es der Gebrauch, das Woolworth Building als „immer noch den schönsten Hochbau" des Landes zu bezeichnen, in Anlage und Proportionen. Man versuchte auch neuerdings, die enormen Flächen des Hochbaues zu ondulieren, um sie zu beleben, jedenfalls aber, und unweigerlich, die Spitzen zu Explosionen von allerlei architektonischem Kleinwerk zu benutzen. Die Radiostadt ist die Strenge selbst, will in sich lagern,

schneidet die Spitzen demonstrativ ab,

hält die Flächen ganz schattenlos und erfreut sich an der Romantik, die die vorgeschriebene Staffelung der Hochbauten, eben zugunsten von Licht und Luft, in die Neuyorker Architektur getragen hat. So sind bereits über die ganze Stadt großartige Gefälle,

riesenhafte Terrassenwirkungen

entstanden, kühne Profile, eine großartige Asymmetrie, eine phantasiebeschwingende, aber nur scheinbare Zufälligkeit. Das Vergnügen am Asymmetrischen, Synkopischen, veredelt Jazzmäßigen der Türmung scheint in der Gesamtanlage der Radiostadt durch. Vergessen wir aber nicht zu bemerken: Jene romantischen Terrassen hängen eng mit dem Fahrstuhlproblem zusammen, nicht nur mit Licht und Luft und Jazz: Fahrstuhlanlagen müssen in einem vorgeschriebenen Verhältnis zum Bauraum vorhanden sein, und das steigert die Kosten des Nutzraumes proportional zur Höhe. Jede Terrasse bedeutet einen oder mehrere Liftköpfe und äußerst komplizierte, sehr ungotische Rentabilitätsberechnungen.

„Radiostadt",

weil die National Broadcasting Co. in dem mittleren Turm wohnen soll. Und es sind bereits Räume vorgesehen für Radiobildübertragung, darauf wird bis 1934 bestimmt gerechnet! So sehr die ganze Anlage als Laden und überhaupt Geschäftsburg gedacht ist, so wird sie doch eine Konkurrenz für den mittleren Broadway sein mit seinem wildgewachsenen anarchischen Getümmel von Vergnügungsunternehmungen. Die Radiostadt soll eine geregelte Reklame haben; sie wird überhaupt, ausgehend von „Licht und Luft" und selbstbeherrschter Strenge der allgemeinen Erscheinung, einen neuen Geist dartun, planvoller, dienender Nützlichkeit, wie ihn der gesättigte Reichtum der Rockefellers heute in allen seinen Bauten predigen will.

Trunksüchtige Tiere

In einem alten Druck, den ich einmal zufällig in die Hände bekam, befindet sich ein ziemlich umfangreiches Gedicht, das den schlagkräftigen Titel „Wider den Sauffteuffel!" führt und folgendermaßen anhebt:

Ist es nicht eine große schandt,
daß, sonderlich im Teutschenlandt,
wir also sauffen in die Wett,
wie wenn's Gott selbst gebotten hätt...?

Daß mit diesem „in die Wett saufen" nicht gerade der Durst auf Limonade und Milch gemeint ist, dürfte wohl über jeden Zweifel erhaben sein. Etwas komisch berührt es jedoch den Sachkenner, wenn einige Dutzend Zeilen weiter behauptet wird, daß das unschuldige Tier solche Laster natürlich nicht kenne. Das stimmt nämlich nicht, denn jedem, der einmal Schmetterlinge oder Käfer gesammelt hat, fällt hierbei das ein, was man „Schmetterlingskneipe" nennt. Ich habe ein Musterexemplar einer solchen Schmetterlingskneipe vor Jahren einmal am Beginn der Kurischen Nehrung gefunden. Es gibt dort eine Landstraße, die mit Birken bestanden ist. Eine alte Birke hatte durch einen Wagen eine tüchtige Wunde bekommen, und rings um diese Wunde saßen Schmetterlinge in ganzen Horden — Trauermäntel, Segler und Admirale waren neben Pfauenaugen die Hauptmissetäter — und konnten einfach nicht genug von dem hervorsickernden gärenden Safte bekommen. Griff man in den Schwarm hinein, so ließen die meisten Falter sich gar nicht stören. Die relativ Nüchternen machten wohl einige Flugversuche, aber die sahen aus, als wehe ein furchtbarer Sturm, während es in Wirklichkeit ganz windstill war. — In der Mark fand ich bald darauf ein ähnliches Schauspiel; nur waren es hier Hirschkäfer, die sich rudelweise bekneipten und sich zum Schluß in der obligaten Keilerei gegenseitig beträchtlichen Schaden zufügten.

Geschichten von Elefanten in Zoologischen Gärten, die gelegentlich wegen Magenverstimmung mit Rum behandelt werden und dann ständig „krank" sind, kann jeder erfahrene Tierwärter erzählen. Studenten von früher haben mir auch versichert, ihre Hunde hätten die verschiedenen Biersorten unterschieden, und schworen gleichzeitig, mein Bedauern über die armen Tiere sei völlig unnötig und abwegig.

Das alles wird jedoch von Tropenkennern als harmlos bezeichnet gegenüber den Gelagen gewisser Gecko-Eidechsen auf den Marshall-Inseln im Stillen Ozean. Die Wirtshäuser sind hier nicht verwundete Bäume, sondern große Blüten, die einen alkoholischen Saft absondern. Was sich da unter den hübsch bunt gefärbten Eidechsen abspielt, soll einfach unbeschreiblich sein. Das berühmte Wort vom Branntwein, der um Mitternacht nicht schädlich sein soll, wird hier glänzend als Irrtum bewiesen: wenn man sich am Morgen dem Standorte solcher Blüten nähert, dann findet man nur noch ihre Reste vor. Die Blüten sind gründlich demoliert, zerrissen und zertrampelt, und überall liegen schwer berauschte und durch Beißereien oder Abstürze verletzte Eidechsen herum.

In anderen heißen Gebieten kann man solche Gelage überall beobachten, wo bestimmte Palmen wachsen, aus denen der

schönste Naturlikör fließt, so daß man nur einen Einschnitt zu machen und den Sammelbecher darunter zu hängen braucht. Schließlich aber lebt nicht nur der Mensch in Palmennähe. Auch Affen und Halbaffen sind dort, die sich — wahrscheinlich aus übertriebener Furcht, von einer Giftschlange gebissen zu werden??? — den Inhalt der Kürbisflaschen zu Gemüte ziehen und am nächsten Morgen für Hagenbeck aufgelesen werden können. In Indien befinden sich sogar Lippenbären unter dem Palmweinleibchen, und in Europa kann man mit Baumsaft nicht nur Schmetterlinge und Käfer, sondern auch Eichhörnchen fangen, wenn man Glück hat. Vom Specht hat sogar ein Naturforscher behauptet, er meißle sich mit seinem Schnabel künstliche Löcher zur Saftgewinnung in die Bäume, wenn einmal keine natürlichen zu finden seien. Das ist vielleicht nicht allgemein Brauch bei allen Spechten; vorkommen wird es aber schon und wirft gerade kein günstiges Licht auf diese Vögel.

Nun gibt es aber sogar ein Tier, dem der Alkohol ein noch zu schwaches Rauschgift ist. Ironie der Natur wäre es, wenn es in den „trockenen" Vereinigten Staaten vorkommen würde. So ironisch ist die Natur denn doch noch nicht; vielmehr lebt dies Tier in einem Lande, dem man solche Ausschweifungen schon zutraut: in Sibirien. Es ist die sibirische Wurzelmaus, die sich ähnlich unserer Hamster große Vorratskammern anlegt, in denen man häufig die Wurzeln des stark giftigen Eisenhuts findet. Da die Wurzelmaus sicher nicht ihre Kranken mit dem Gifte behandelt, so bleibt nur der Schluß übrig, daß sie unterirdisch in sibirischer Winternacht, abseits von Schneestürmen, Wolfsgeheul und Sowjetkommissaren, eine trauliche Kokainbar zum Hausgebrauch unterhält. Mit der üblichen Entschuldigung des „Durstes" kommt man hier, wie man sieht, nicht aus, und ich glaube auch nicht, daß man der sibirischen Wurzelmaus mit irgendeiner Entwöhnungskur auf den Leib rücken könnte.

Chikago ... um Mitternacht

Dem europäischen Zeitungsleser ist der Name Chikago nicht erst geläufig seit jenem merkwürdigen Besuche Jack Diamonds — des prominenten Mitglieds der amerikanischen Unterwelt — in Deutschland. Schon früher hörte man von organisierten Verbrecherbanden, die in großzügigster Weise am hellen Tage, aber noch intensiver in den Nachtstunden „arbeiteten". Biographische Berichte über die Häuptlinge der amerikanischen Unterwelt u. a. von Al Capone füllten viele Wochen die Spalten der Presse. Obwohl die Annahme richtig ist, daß erst nach dem Kriege die Kriminalität in USA. einen erschreckenden Umfang angenommen hat, gab es doch schon Jahrzehnte vorher ein wohlorganisiertes Verbrechertum, das den Schrecken der amerikanischen Großstädte bildete. Eine der bezeichnendsten Episoden spielte sich wenige Monate vor Kriegsende in Chikago ab. Die Besonderheit dieses Verbrechens, die Kühnheit der Ausführung und nicht zuletzt der Umstand, daß man niemals der Täter habhaft werden konnte, stempeln jene verwegene Tat zu einer kriminellen Kuriosität, wie sie selbst in den Annalen der amerikanischen Justiz als Seltenheit gebucht wird. Presse und Oeffentlichkeit haben damals aus naheliegenden Gründen nichts von jenem sensationellen Skandal erfahren; erst ein Jahrzehnt später wurden durch eine Indiskretion die näheren Einzelheiten bekannt. Das Protokoll, in dem die Vorgänge jener Nacht ausführlich beschrieben sind, ruht in den Geheimtresors des Chikagoer Polizeipräsidiums. Die betreffende Akte trägt den anspruchslosen Titel: Faschingsfest der Millionäre vom 14. Januar 1918.

*

Wenige Monate nach dem Eintritt Amerikas in den Weltkrieg durchflutete die USA. eine Begeisterungswelle für die „splendid boys in the trench". Riesenversammlungen wurden zu ihren Gunsten überall veranstaltet, große Wohltätigkeitsfeste gegeben — alles unter der Parole „for clever boys!" Den Höhepunkt erreichte die Kriegsbegeisterung im Fasching 1918. Ein Wohltätigkeitsfest jagte das andere — Sammelstellen wurden auf allen Plätzen errichtet. — Keiner wollte in seinem Patriotismus zurückstehen und spendete für die Frontsoldaten. Zudem zeigte sich die Presse großzügig und veröffentlichte auch den Namen des kleinsten Spenders in dicken Lettern. Da schien es fast selbstverständlich, daß das Riesenfest, dessen zugkräftige Parole lautete: „Chicagos Millionäre für Chikagos Krieger" schon Wochen vorher ausverkauft war. Für diesen nicht mehr zu übertreffenden Höhepunkt aller patriotischen Feste hatte man den 14. Januar 1918 bestimmt. Das Ehrenprotektorat wurde von Chikagos zweitem Polizeipräsidenten, James O. Grice übernommen. Ein phantastischer Propagandafeldzug hatte die Bevölkerung Chikagos täglich auf das bevorstehende Ereignis, das einzig in seiner Art zu werden versprach, hingewiesen. Obwohl der Amerikaner an den Luxus und die Verschwendungssucht seiner „oberen Fünfhundert" gewöhnt war, bestaunte man doch den kostbaren Rahmen des Festes. In einem prachtvoll dekorierten Festsaal spielten an jenem Abend die fünf berühmtesten Jazzbandkapellen Amerikas. Luxuslimousinen drängten sich vor dem Eingang, den man erst passieren durfte, wenn man das Eintrittsgeld von 200 Dollars erlegt hatte. Zur Hebung der allgemeinen Begeisterung wurde fast durchweg Sekt getrunken. Um aber den tieferen Sinn dieser Festivität den exklusiven Besuchern dauernd vor Augen zu halten, war an jeder Sektflasche ein kleines Souvenir befestigt: ein echtgoldenes Medaillon, das in schöner Emailleauflage das Sternenbanner zeigte. Daß der Kauf einer Flasche Sekt eine patriotische Tat war, ergab sich aus dem Preis: 1000 Dollar pro Flasche.

Pünktlich um Mitternacht erschien in der glanzvollen Versammlung der Chikagoer Millionäre der Protektor des Festes — James Grice. Unter den Klängen des Yankee Doodle hielt Chikagos zweiter Polizeigewaltiger eine schöne patriotische Ansprache, die in dem Schlusse gipfelte, der Devise des Festes eingedenk zu sein und fleißig für die tapferen Jungens an der Front zu spenden. Stürmisch applaudiert, verließ James Grice das Podium, um es der Gattin eines bekannten Millionärs zu überlassen, die unter dem Jubel der Versammlung ihren kostbaren Schmuck abnahm, um ihn als Opfergabe darzubringen. Angefeuert durch diese generöse Geste, begann ein wahrer Sturm auf die Loge, in der ein „Ritter der französischen Ehrenlegion" als Bevollmächtigter des Polizeipräsidenten saß, um die Spenden in Empfang zu nehmen. Bereits um halb zwei Uhr konnte der außergewöhnliche Erfolg der Sammlung verkündet werden: über eine Million Dollar in bar und Schmuck im Werte von annähernd 800 000 Dollar. Noch brauste der Jubel der Festteilnehmer durch die prächtiggeschmückten Räume als der Schreckensruf: „Feuer!" eine unerhörte Panik hervorrief. Rauchwolken und Flammen drangen aus einer Loge. Doch in knapp dreißig Minuten war die Brandgefahr beseitigt. Schon hatten sich die vornehmen Gäste wieder beruhigt, als bekanntgegeben wird, daß jener Ritter der französischen Ehrenlegion verschwunden sei — bedauerlicherweise mit ihm der gesammelte Schmuck und das gesamte Bargeld. Den Protektor des Festes, Chikagos zweiten Polizeipräsidenten, James Grice, fand man ohnmächtig auf dem Podium liegen. Bestürzt und erschreckt verließen die Millionäre das so jäh unterbrochene patriotische Fest.

*

Die am nächsten Tage angeordnete strenge Untersuchung ergab zwar keine Klärung des geheimnisvollen Verbrechens, aber immerhin eine eigenartige Ueberraschung: die Aussage des zweiten Polizeipräsidenten! Aus drei Briefen, die James Grice der vorgesetzten Behörden überreichte, erfuhr man die wahren Hintergründe dieser sensationellen Tat. Im Juni 1917 hatte Grice den ersten Brief erhalten; darin wurde er ersucht, einen berüchtigten Erpresser sofort freizulassen. Zwei Monate später erfolgte brieflich eine ähnliche Aufforderung: die Polizeiakten über einen schweren Einbruch sollten an einer bestimmten Stelle hinterlegt werden. Auch diesmal fügte sich James Grice dem Unbekannten nicht. Noch am gleichen Abend wurde Mrs. Grice auf dem Wege ins Theater durch Revolverschüsse schwer verletzt. Der letzte Brief, vom 3. November 1917, enthielt den Befehl, ein Fest der Millionäre Chikagos zugunsten der Frontsoldaten zu veranstalten. James Grice gehorchte diesmal der unbekannten Macht. Sein Widerstand war gebrochen. Alle Briefe trugen als Unterschrift einen umgekehrt gezeichneten Hut: das Signum des allmächtigen (aber der Chikagoer Polizei unbekannten) Bettler- und Verbrecherkönigs von Chikago.

Wenige Wochen nach jenem Feste wurde James Grice, der einen schweren Nervenzusammenbruch erlitten hatte, in den Ruhestand versetzt. Er verließ Chikago und siedelte sich in Argentinien an. Fünf Jahre später erhielt das Polizeipräsidium in Chikago die Mitteilung, daß das Landhaus des

ehemaligen Polizeipräsidenten ein Opfer der Flammen geworden war. James Grice ist bei dem Brande umgekommen. Jenes Protokoll enthält keinerlei Hinweise, ob es gelungen ist, der Täter vom 14. Januar 1918 habhaft zu werden. Ebensowenig, wie man jene Brandstifter entdeckte, konnte man die Urheber jenes eigenartigen Verbrechens auf dem Faschingsfest der Millionäre fassen.

Flutwelle des Kalkutta-Zyklons

Eine der grauenhaftesten Sturmkatastrophen des 19. Jahrhunderts war der berüchtigte „Kalkutta-Zyklon" vom 5. Oktober 1864, dessen 12 Meter hohe Flutwelle vom Bengalischen Golf über das Ganges-Delta hinauszog und gegen hunderttausend Menschenleben verschlang.

Die Erinnerung an jenen Schreckenstag ist noch heute in der ganzen Bevölkerung des Uferlandes um Kalkutta lebendig, und in der kleinen Stadt Burai, die ungefähr dreißig Kilometer von der Küste entfernt liegt, wird zum Andenken an diesen Tag alljährlich eine merkwürdige Feier veranstaltet.

Die Stämme von zwei auffallend hohen Königspalmen im Nordviertel der Stadt werden mit Blumenkränzen umwunden, und die ganze Bevölkerung legt Opfergaben vor die Palmen, in deren Kronen eine Schar von Jungen sitzt, die den ganzen Tag oben verbringen und erst mit Einbruch der Dunkelheit wieder herunterklettern. Dann macht sich das hungrige Rudel über die gespendeten Reistöpfe, Fischgerichte und Früchte her; an dieser Bewirtung nimmt auch die übrige Jugend der Stadt teil und man würde bei diesem fröhlichen Wettessen der braunen Bengel nie auf den Gedanken kommen, daß es sich hier um die Erinnerungsfeier an eine Katastrophe handle, wenn nicht auf einem blumengeschmückten Karren ein altes Schilfdach von kahlköpfigen Mönchen feierlich durch die Straßen geführt würde. Auf diesem Schilfdach sitzt ein festlich gekleideter Knabe, und die wenigen Fremden, die diese Feier besuchen, erfahren für einige Silberrupien von den Mönchen den symbolischen Sinn des Festes und die Geschichte der Rettung des jungen Yaram, der als einziger von sämtlichen Bewohnern der Stadt bei jenem Zyklon mit dem Leben davonkam.

Der zwölfjährige Yaram war der Sohn des Töpfers Nangun und hatte an jenem verhängnisvollen Mittag beim Brennen der Schüsseln und Töpfe mitgeholfen. Schon am späten Vormittag war eine schwarze Wolkenmauer vom Meer her aufgezogen, die dann plötzlich näher kam, aber man hielt die von Blitzen durchzuckte Wand nur für ein schweres Monsungewitter, und der alte Nangun gab seinen Söhnen noch Auftrag, rasch das Geschirr unter die Trockenhütte zu bringen und die Sarongs und Wäschestücke, die zwischen den zwei benachbarten Königspalmen aufgehängt waren, zu holen, als der Zyklon schon losbrach. Binnen wenigen Minuten war der größte Teil der leichten Bambushäuser eingestürzt, der Sturm warf Yaram und seine Brüder, die zu den Palmen gelaufen waren, zu Boden, sie konnten nicht mehr zurück und hörten jetzt trotz des Tobens des Zyklons ein Brausen, das immer gewaltiger anwuchs und dann brandete schon die erste leichte Welle der Sturmflut an.

Yaram kämpfte sich durch das Wasser bis zu den Palmen durch, kletterte schnell hoch, sah, wie sich ein riesiger Wasserberg über die Stadt wälzte, sah, wie einer seiner Brüder an der zweiten Palme heraufkletterte, während der Dritte in den gelben Wellen verschwand.

Die Palmen schwankten im Sturm wie Halme, aber Yaram hielt sich in der Krone fest, klammerte sich wie ein Affe mit Händen und Füßen an, sah knapp unter sich schreiende Menschen, brüllendes Vieh, Hütten und Bäume vorbeitreiben und das Wasser immer höher steigen.

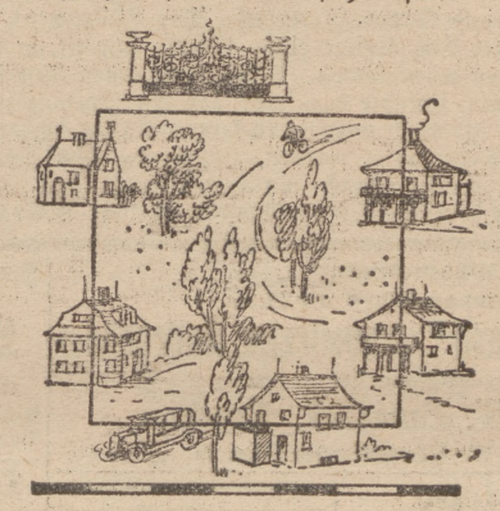
Nach einigen Stunden hatte er weniger Mühe, sich festzuhalten, denn der Zyklon zog schnell landeinwärts, aber die ungeheuren Wassermengen, die der Wirbelwind mit sich gezogen hatte, fanden keinen Abfluß, und der Junge mußte bis zum nächsten Morgen in der Krone hängen. Sein Bruder hatte in der Nacht wiederholt herüber geschrien, daß er sich nicht länger halten könne und war in der Dämmerung abgestürzt.

Als am Vormittag ein Schilfdach an die Palmen angetrieben wurde, kletterte Yaram mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte hinunter, hockte sich auf das schwankende Fahrzeug, band es mit seinem Sarong an der Palme fest und konnte erst am Nachmittag durch den Schlamm waten, der die Ueberreste der Stadt bedeckte . . .

Jetzt sitzt sein ältester Enkel, der ebenfalls den Namen Yarom trägt, alljährlich am 5. Oktober auf diesem Schilfdach, und die Mönche ziehen ihn feierlich durch die Stadt, die schon längst wieder übervölkert ist.

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Sparsame Geschwister"



Fünf Geschwister hatten sich ein Parkgrundstück von der oben gezeichneten Form gekauft. Sie wollten es in fünf gleich große Parzellen teilen, auf einer jeden ein Häuschen errichten, aber aus Sparsamkeitsrücksichten nur ein Eingangstor errichten, das für alle fünf Parzellen als Eingang bezw. Ausgang dienen sollte. Sie sind bereit, für einen sich gegebenenfalls als notwendig erweisenden, hinter dem Parktor liegenden Vorhof von jeder Parzelle wiederum ein gleich großes Stück der Einzelparzellen zur Verfügung zu stellen.

Wie mußten sie das Grundstück aufteilen, wo das eine Parktor anbringen, wo den gemeinsamen Vorhof anlegen? — Es gibt mehrere Lösungen.

Auflösung des Gedankentrainings „Nürnberger Lebkuchen"



Die Figur zeigt eine der Lösungen, wie der Kuchen am schnellsten in zwei genau gleiche Teile geteilt werden kann.

Der Wolf und das Geigenspiel

Im Zoologischen Garten zu London hat man Versuche angestellt, um zu ergründen, ob etwas Wahres an den alten Geschichten ist, wonach die Wölfe die Töne von Streichinstrumenten fürchten und bei Gehör dieser Töne zittern. Aus der Kinderzeit ist die Erzählung von jenem Musikanten bekannt, der auf einer Kirchweih aufgespielt hatte und den auf dem Heimwege die Wölfe verfolgten. Der Musikant fiel in eine Grube, in der sich schon ein Wolf befand, und kam in der Angst auf den Gedanken, dem Wolf etwas vorzuspielen. Der Ton der Geige entsetzte den Wolf so sehr, daß er auf den Geigenmann keinen Angriff wagte, und dieser nach Stunden der Pein gerettet werden konnte.

Die in London mit den Wölfen angestellten Versuche haben nun ergeben, daß der Ton gewisser Geigensaiten bei Wölfen, bei europäischen sowohl wie indischen, die größte Erregung und Furcht hervorrief. Das Instrument wurde zuerst hinter dem Käfige eines Wolfes gespielt, so daß er nichts davon sehen konnte. Schon beim ersten Ton fing er an zu zittern, sträubte das Haar, zog den Schwanz zwischen die Beine und kroch unruhig in seinem Käfige umher. Als dann die Töne lauter wurden, zitterte der Wolf noch weit mehr und verriet durch unzweideutige Zeichen so große Angst, daß sein Wärter um Einstellung der Versuche bat, weil diese dem Tiere schaden könnten. Ein anderer, gleichfalls diesem Zoologischen Garten angehörender Wolf gab sein Mißfallen an der Musik auf andere Weise zu erkennen. Er sträubte zunächst die Haare, bis er dadurch viel größer als gewöhnlich aussah, und zog seine Lefzen zurück, so daß seine weißen, von dem roten Zahnfleisch scharf abstechenden Zähne deutlich sichtbar wurden. Im übrigen verhielt er sich ganz still. Erst als der Mann, der das Instrument gespielt hatte, sich ohne dieses vor den Käfig stellte, sprang der Wolf mit fürchterlichem Geheul auf ihn und versuchte, sich auf ihn zu stürzen.

Geschäftliches

Allen Lesern wird der Besuch des Tonfilmlichtspieltheaters „Daza", Lemberg, 3. Maistraße, empfohlen. Es läuft der spannende Film „Das Herz des Sängers" (Serce piesniarza). Später der Film „Halsbrecherische Krümmungen (Karkolomne zakrenty).

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bisanz Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Dr. Wilhelm Wolff, „Das Arbeitsrecht Polens", mit anhängendem, ausführlichem Sachregister, erschienen 1931, bei der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc. in Katowice, ul. 3go Maja 12. Umfang ca 200 Seiten, Preis 6,— zł.

Es ist seit längerer Zeit von allen Seiten mit Bedauern bemerkt worden, daß es bisher keine handliche Zusammenstellung der polnischen arbeitsrechtlichen Gesetze in deutscher Sprache gab. Dieser Mangel trat umso stärker in Erscheinung, als in den letzten Jahren ein wichtiges Gesetz dem anderen folgte. Diesem Uebelstand hat nun endlich in dankenswerter Weise die Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc. durch die Herausgabe des oben genannten Buches abgeholfen.

Der Verfasser hat es, dank seiner langjährigen Tätigkeit in der Praxis, vorzüglich verstanden, die wesentlichen Bestimmungen eines jeden Gesetzes in klar verständlichem Deutsch und in einwandfreier Uebersetzung zu bringen. In diesem Buch sind nicht nur die polnischen arbeitsrechtlichen Gesetze enthalten, sondern auch eine ganze Reihe von Gesetzen, die nicht unter das Arbeitsrecht fallen, die aber jeder deutschsprachige Arbeitgeber und Arbeitnehmer kennen muß, so die Bestimmungen über Lohnsteuerabzug, die Aufenthaltsvorschriften für Ausländer, das Gesetz über die Unterstützung der Familien von zu militärischen Uebungen eingezogenen Personen, der Genfer Vertrag über Oberschlesien usw. Besonders erfreulich ist, daß die komplizierten Bestimmungen des autonomen schlesischen und oberschlesischen Arbeitsrechts eingehend dargestellt sind.

Ein ausführliches Sachregister erleichtert den Gebrauch des Buches wesentlich, so daß jeder Laie auf dem Gebiete des Arbeitsrechts alle gewünschten Auskünfte ohne unnötiges Suchen in kürzester Zeit aus dem Buche erhalten kann.

Der Preis von 6 zł ist so niedrig gehalten, daß sich jeder das Buch anschaffen kann. Gerade in der heutigen Zeit der Wirtschaftskrise sollte keiner diese kleine Ausgabe scheuen, um sich vor schwerem wirtschaftlichen Schaden zu bewahren.